

CORONA
IM LANDKREIS LINDAU

BESTÄTIGTE FÄLLE

265

VERÄNDERUNG ZUM VORTAG

+1

TODESFÄLLE

8

GENESENE PATIENTEN

Keine Angaben

Stand: 18. August 2020, 8 Uhr
Quelle: Bayerisches Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit



Während eines Tages mit der ambulanten Pflege lernt man viele Menschen und Geschichten kennen. Helga Spangenberg braucht immer wieder medizinische Hilfe – ihre Pflegefachkräfte können das und kommen immer mit einem Lächeln, erzählt sie.

Serie DER CORONA EFFEKT
FOKUS PFLEGE

Bei vielen Terminen soll Yvonne Neier in fünf Minuten nur schnell die Kompressionsstrümpfe wechseln – „Die Kunst ist es, den Leuten das Gefühl zu geben, dass man länger da ist.“



Mann grabst Frau an den Po

LINDAU (Lz) - Eine Frau ist am Dienstag gegen 7.15 Uhr im Bereich der Gerberschanze auf der Lindauer Insel im See geschwommen. Als sie aus dem Wasser kam und sich umziehen wollte, wurde sie von einem unbekannten Täter am Gesäß angefasst, teilt die Polizei mit. Der männliche Täter wird wie folgt beschrieben: 40 bis 45 Jahre alt, kein Bart, etwa 1,80 Meter groß mit kurzen mittelbraunen Haaren, kernige Figur. Er trug eine blaue Arbeitshose, ein T-Shirt und hatte einen Rucksack bei sich.

Zeugen werden gebeten, sich unter der Telefonnummer 08382 / 91 00 bei der Polizeiinspektion Lindau zu melden.

Linda schnattert



Zum Haare raufen!

Sind wir doch mal ehrlich: Männer mit vollem, dichtem Haar sind im zunehmenden Alter eine Seltenheit. Jetzt wissen wir: Die Herren der Schöpfung setzen weder auf die falsche Pflege noch sind sie zwangsläufig ein Opfer ihrer Gene. Die Herren mit dem dezenten Haarkranz oder der glänzenden Vollglanz sind einfach fleißig. Wer überdurchschnittlich viel arbeitet, wird später unterdurchschnittlich viel Haupthaar haben. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie aus Südkorea. Ob das jetzt zwangsläufig im Umkehrschluss bedeutet, dass Männer mit Löwenmähne faule Exemplare sind, ist nicht bekannt.

So erreichen Sie uns

Aboservice 0751/2955-5555
Redaktion 08382/9374-14
redaktion@lindauer-zeitung.de
Anzeigenservice 08382/9374-47
anzeigen@lindauer-zeitung.de
Anschrift Lindauer Zeitung,
Inselgraben 2, 88131 Lindau
schwäbische.de

Von Emanuel Hege

LINDAU - „Man muss schon mit Herz dabei sein“, sagt Yvonne Neier, während sie von ihrem Pflegemobil auf die Haustür einer Kundin in Nonnenhorn zuläuft. „Man ist hier draußen auf sich gestellt und muss alleine Entscheidungen treffen.“ Es ist die dritte Station für die Pflegefachkraft an diesem Vormittag. Bisher hatten alle Pflegebedürftigen gute Laune, und auch Neier ist leichtfüßiger unterwegs. Nach Tagen der Hitze ist es heute ein paar Grad kühler. „Wir machen unsere Arbeit oft in Bädern auf engstem Raum, da läuft es einem im Sommer ganz schön runter.“

In der Wohnung begrüßt Neier die 94-jährige Gertrud, ihren Nachnamen will die aufgeweckte Frau nicht verraten. Bis vor kurzem habe sie nie Hilfe gebraucht, sagt Gertrud. „Ich habe immer alles selbst erledigt, es ist furchtbar, jetzt nur rumzusitzen.“ Jahrzehnte hat sie in der Gastronomie gearbeitet, sieben Tage die Woche, zwölf Stunden am Tag – das habe sie gesund gehalten. Aber Gertrud hat auch gesund gelebt: „Mein Arzt hat mir einmal gesagt, ich hätte eine unwürdig gute Leber für eine Wirtin.“

Diese Momente schätzt Yvonne Neier an ihrem Beruf. „Man kann ganz unterschiedlich helfen, mal nur, indem man für eine Tasse Kaffee zusammensitzt und Geschichten hört. Pflege ist total vielseitig.“ Mehrmals wechselt Neier an diesem Tag Kompressionsstrümpfe, kocht, erledigt den Haushalt – wechselt aber auch Verbände, versorgt Wunden und berät medizinisch. Drei Jahre hat Neier in der Ausbildung dafür geschuftet, Menschen helfen zu können. Dennoch werde der Beruf häufig auf das Waschen von Menschen reduziert. Dass die Corona-Krise den Wandel bringt und dass sich das öffentliche Bild des Berufes durch die derzeitige Aufmerksamkeit verändert – daran glaubt Neier nicht. So sehen das auch ihre Kollegin Ramona Döring und Pflegedienstleiterin Elke Golimbek von der Pflege-Insel.

Die drei haben sich schon vor Neiers täglichen Tour mit der LZ zusammengesetzt, um über Corona und die



Yvonne Neier hat vor einem Jahr ihre Ausbildung beendet. Nur die Hälfte ihrer Klasse hat die ganzen drei Jahre durchgezogen.

Pflege zu sprechen. Über ihre Arbeit während der vergangenen Pandemie-Monate sprechen die drei ohne große Aufregung. Natürlich sei es eine Belastung gewesen, vor allem, immer neue Schutzklamotten anzuschaffen, aber letztendlich mussten sie ihre Arbeit einfach durchziehen. „Egal welches Virus wir schon hatten – Pflege muss immer da sein“, sagt Neier. Und die Tätigkeit an sich – musste das Team seine Arbeit umstellen und auf Abstand zu den Kunden gehen? Döring und Neier schauen sich an und müssen grinsen: „Versuchen Sie mal, Abstand zu halten, wenn Sie in einem engen Bad einen Menschen abdschen.“

Auswirkung hatte die heftige Phase der Pandemie eher auf die Pflegebedürftigen. „Einige sind psychisch eingeknickt – vor allem die, die in der Tagespflege eigentlich noch einen geregelten Alltag hatten“, sagt Döring. „Viele haben mir auch gesagt, ich soll doch die Maske abnehmen. Mit so vielen Informationen, die es am Anfang gab, konnten einige nicht umgehen.“ Schlimm war für die Menschen vor allem, dass Besuche eingestellt wurden. So hat es Geburtstage ohne die Verwandtschaft gegeben, für einige Pflegebedürftigen nur schwer auszuhalten. „Es gibt auch welche, die meinen, es ist ihnen egal, soll ich doch das Virus bekommen – ich habe lange genug gelebt“, erzählt Golimbek.

Es gab auch Infizierte unter den Kunden der Pflege-Insel. Die wurden jedoch so schnell ins Krankenhaus eingeliefert, dass das Pflege-Team ihnen gar nicht begegnete. Einen Notfallplan gibt es aber dennoch: Bei einem infizierten Kunden gäbe es



Ramona Döring ist ziemlich besorgt: Viele Pflegebedürftige seien durch die Pandemie psychisch eingebrochen, erzählt sie.

zwei Fachkräfte, die sich nur um diese Person kümmern. Die Teammitglieder durften sich freiwillig für diese Aufgabe melden – davon gibt es bei der Pflege-Insel genug. Ob Golimbek, Döring und Neier denn gar keine Angst haben, sich selbst zu infizieren? Die Frauen schweigen kurz. Es scheint, als ob sie sich darüber zum ersten Mal Gedanken machen. Nein, sagen sie, sie fühlen sich sicher.

Die Pflegefachkräfte geben viel für ihre Berufung, weil diese ihnen viel zurückgibt – dennoch glauben die drei nicht, dass die Corona-Krise und die neu gewonnene Aufmerksamkeit etwas an ihrem Berufsbild der Pflege ändert.

„Das Rad dreht sich zwar, aber unheimlich langsam“, sagt Ramona Döring. Der Fachkräftemangel ist das zentrale Problem. Wieso der so eklatant ist – da kommt einiges zusammen. „Die Attraktivität des Berufes ist so geschrumpft“, erklärt Golimbek. Zu viel schlimme Nachrichten habe es in den vergangenen Jahren über die Pflege gegeben, was aber nicht die Realität der täglichen Arbeit widerspiegelt. Das schlechte öffentliche Bild hängt für die Pflegefachkräfte aber auch mit der Bezahlung und der Dienstleistung selbst zusammen.

„An zwei Stellen kann man nichts drehen: Die Arbeitszeiten am Abend, am Wochenende und an Feiertagen und zweitens an der Tätigkeit selbst“, erklärt Golimbek. Was man ändern kann, ist zum einen die finanzielle Wertschätzung von Krankenkassen und Politik und außerdem die alltäglichen Rahmenbedingungen. Es ist ein Negativ-Strudel, der in einen po-



Elke Golimbek ist sich sicher: „Wenn die geburtenstarke Jahrgänge erst einmal Pflege brauchen, dann ist Land unter.“

Egal welches Virus, die Pflege ist vor Ort

Sie lieben ihren Beruf, doch sorgen sich um die Zukunft –
Unterwegs mit den Fachkräften der Pflege-Insel

sitiven umgewandelt werden kann – falls der Wille da ist. „Durch mehr Geld, würden wir mehr guten Nachwuchs bekommen – das entlastet die Teams. Das Arbeiten wird einfacher und der Beruf bekommt langsam einen besseren Ruf“, fasst Neier zusammen.

Beim Gedanken an den Nachwuchs werden die drei jedoch pessimistisch. Yvonne Neier hat ihre Ausbildung erst vor einem Jahr beendet, davor war sie zahnarztmedizinische Angestellte, hat in diesem Beruf aber noch weniger verdient als jetzt. Darum ging es ihr aber nicht – sie absolvierte die neue Ausbildung aus Überzeugung. Was man nicht von jedem ihrer ehemaligen Klassenkameraden sagen kann. Gerade viele Jüngere hätten die Pflege gewählt, einfach nur, weil es nichts anderes gab, erzählt Neier. Dabei ist gerade in diesem Beruf eine gewisse Leidenschaft unerlässlich. „Am Ende der drei Jahre war die Klasse um die Hälfte geschrumpft“, berichtet Neier. „Es gibt viele, die nicht mit Kritik umgehen können.“

Ramona Döring findet, die Jugend orientiere sich viel mehr an ihrer Freizeit, nicht an der Arbeit. Trotzdem sei die Bezahlung für viele das Wichtigste. „Für viele ist aber Geld auch nicht alles. Die Auszubildenden gucken auch auf die Arbeitsbedingungen“, entgegnet Dienstleiterin Golimbek. Ihr treibt die Situation die Sorgenfalten in die Stirn. Unter Seufzern sagt Golimbek: „Wenn erst einmal die geburtenstarke Jahrgänge Pflege brauchen, dann ist Land unter. Alle wissen doch schon so lange, was passiert, aber es wird nichts an der Situation geändert.“

Ob ein neuer Zivildienst die Lage verbessern könnte? Golimbek, Döring und Neier sind sich uneins. Natürlich würde das junge Menschen näher an die sozialen Berufe bringen, Bewusstsein für die Arbeit schaffen und aufzeigen, welch ein Kraftakt dahinter steckt. Außerdem könnte ein verpflichtender Sozialdienst Barrieren einreißen, Vorurteile vernichten und Karrieren in diesem Bereich anregen. „Ich bin aber dagegen, dass man Menschen etwas aufzwingt“, entgegnet Golimbek. Es könnte genauso gut nach hinten losgehen, wenn die jungen Menschen bei ihren Einsatzstellen verheizt werden.

Yvonne Neier hat noch eine andere Idee: Ein Praktikum hat eine ganz andere Wirkung als ein gezwungener Zivildienst. In Schulen sollte mehr Zeit für Berufserfahrungen ge-

schaffen werden, speziell für die Einsicht in soziale Berufe. „Und nicht nur an Mittelschulen. Auch an Realschulen und Gymnasien sollten Schüler bei uns Praktika machen“, sagt Neier, „viele stehen doch nach der Schule eh planlos da.“

Zurück auf Yvonne Neiers Tour. Fast zehn Pflegebedürftige besucht sie am Vormittag. Immer wieder blickt sie auf ihr Diensthandy. Dort stehen die Termine und wie viel Zeit für jeden Pflegebedürftigen vorgesehen ist. „Ich lasse mich davon nicht stressen“, sagt Neier und steckt das Handy weg. Das Gesundheitssystem ist ihr zu durchgetaktet, die Abrechnungen der Krankenkasse für die Leistungen seien häufig realitätsfern. So wird bei Kompressionsstrümpfen nur das Wechseln abgerechnet, doch Neiers Dienstleistungen umfassen meistens deutlich mehr – sie untersucht empfindliche Körperstellen, ob alles in Ordnung ist. Führt außerdem Gespräche, macht sauber und erledigt kleine Wünsche.

Der Dienstplan der Pflege-Insel lasse es zu, dass sie sich für ihre Arbeit genug Zeit lassen kann, sagt Neier. Das merkt sie im Umkehrschluss in der Beziehung zu den Kunden. „Die Menschen vertrauen uns viel an, oft steht schon der Kaffee auf dem Tisch, wenn wir ankommen.“ Gegen 12 Uhr macht Neier erst einmal für einige Stunden Mittagspause. Für sich selbst kochen, aufräumen und vielleicht noch an den See. Am Nachmittag dreht sie die gleiche Runde wie am Morgen – gucken, ob es allen gut geht. Dann auch wieder zu Gertrud aus Nonnenhorn, die 94-jährige Frau mit der guten Leber. Denn auch wenn die Arbeit in der Gastronomie einen bis in dieses hohe Alter fit hält, irgendwann braucht jeder Hilfe.

Serie: „Der Corona-Effekt – Fokus Pflege“

Wir haben ihnen von unseren Fenstern aus Beifall geklatscht – Pflegefachkräfte haben während der Krise an vorderster Reihe durchgearbeitet, sind an ihre Belastungsgrenze gegangen und spüren unmittelbar die Auswirkungen der Pandemie. Krankenpfleger, ambulante und stationäre Altenpfleger verdienen unseren Respekt und unsere Aufmerksamkeit. Die LZ hat Lindauerinnen begleitet, die beispielhaft für diese eindrucksvollen Berufe stehen und viel zu erzählen haben. Im ersten von drei Teilen der Serie „Der Corona-Effekt – Fokus Pflege“ berichteten die Angestellten des Reutiner Seniorenheims. Heute begleiten wir die Fachkräfte der ambulanten Pflege-Insel in ihrem Alltag. Morgen folgt ein Bericht von der Intensivstation der Asklepios-Klinik. Alle Texte gibt es im Internet unter www.schwaebische.de/pflege